Abonnementspreis
mit der wöchentlich zweimal erscheinenden Unterhaltungs-Beilage „Blatt der Arbeiterwelt". Bringerlohn 40 Pf., bei Selbstabholung in den Ausgabestellen 40 Pf. pro Monat. Durch die Post bezogen Postzeitungsliste 6406) pro Vierteljahr M. 2.25. Unter Kreuzband für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 3 M., für das übrige Ausland 7 M. pro Vierteljahr.

Redaktion
Zwingerstraße 22, part.
Sprechstunde
nur Wochentags von 12 bis 1 Uhr.
Telephon: Amt I, Nr. 1780.

Telegramm-Adresse:
„Arbeiterzeitung Dresden."

Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Inserate
werden die 6 gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 20 Pf. berechnet und bei mindestens zweimaliger Wiederholung eines Inserates gemildert. Vereinsanzeigen 15 Pf. Inserate müssen bis spätestens halb 10 Uhr früh in der Expedition abgegeben sein und sind im voraus zu bezahlen.

Expedition:
Zwingerstraße 22, part.
Geschäftsstelle von morgens 8 bis abends halb 8 Uhr.
Telephon: Amt I, Nr. 1780.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Nr. 197. | Dresden, Montag den 26. August 1901. | 12. Jahrg.

Volk, Regierung und Landtagswahl.

Mit einer gewissen Schadenfreude kann die Sozialdemokratie Sachsens jetzt auf die Verlegenheit blicken, die der sächsischen Regierung durch die gegenwärtige, von ihr selbst mitverschuldete politische Situation bereitet wird. Machen es ihr angesichts der mißlichen Finanzlage des Staates die niedergehenden wirtschaftlichen Verhältnisse sowieso schwer, dem Finanzdilemma zu entgehen, so kommt sie durch die Kämpfe um den Zolltarif und die Steuerfragen noch mehr ins Gedränge. Hüben die übergroße Mehrheit des Volkes, die sich weder neue Steuern, noch Wucherpreise für Nahrungsmittel aufdrängen lassen will und schon infolge der Wahlentrechtung höchst unwillig über die Politik ist, die das Volk mißachtet und bedrückt — drüben die hab- und herrschsüchtige konservativ-agrarische Klique, die im Landtag das Heft in der Hand hat und die Regierung drängt, ihre staatszerrüttenden reaktionären Pläne zu unterstützen: sich dieser Zwickmühle zu entziehen, ist guter Rat theuer.

Bei der bekannten reaktionären Stellung der Regierung kann es sich für sie im wesentlichen nur darum handeln, dem Unwillen des Volkes keine neue Nahrung zu geben. Die Antisemiten, vor denen der Regierung mit samt den Konservativen eine Zeit lang bangte, sind bedeutungslos geworden, von ihnen, die obendrein sich wieder an das Regierungslager heranzudrängen suchen, ist keine Opposition mehr zu befürchten. Aber vor der in Sachsen sich immer mehr ausbreitenden Sozialdemokratie, die auch die ungünstigsten Verhältnisse agitatorisch auszunützen versteht, wächst die Besorgnis aller Staatsmänner von Metzsch bis zu Mehnert. Im Landtage ist man sie wohl los, dort kann sie nun die politische und wirtschaftliche Korruption der herrschenden Klassen nicht mehr unter die Lupe nehmen. Es wäre ganz interessant, dort die Beziehungen des bis in die landwirtschaftlichen Kreditvereine hineinreichenden Finanzklüngels weiter zu verfolgen und dem betrogenen Volke gewisse Machenschaften seiner edelsten Geister recht anschaulich zu zergliedern. Die landwirtschaftlichen Kreditvereine werden sicherlich bei dem Bankenkrach nicht ganz ohne Schlappen wegkommen — nicht wahr, Herr Mehnert?! — Kann das nun zur Freude politisch kurzsichtiger Kartellbrüder im Landtag nicht mehr geschehen, so ist doch die Thätigkeit der Sozialdemokratie außerhalb des Landtages dem ganzen Treiben der Bankrottpolitiker nicht minder gefährlich geworden. Die Klügeren mögen heute wohl schon als eine Dummheit ansehen, uns die öffentliche Kritik der Zustände im Landtag abgeschnitten zu haben. Und selbst der Regierung wird manchmal der sozialdemokratische Dämpfer gegen die Mehnert und Konsorten fehlen. Nun müssen sie aber die nicht vorbedachten Folgen ihrer politischen Streiche bis zur Neige auskosten.

Wie schön trifft sich, daß die Landtagswahlen mit den Kämpfen um den Zolltarif und Handelsverträge zusammen treffen! An dem ganzen bisherigen Verhalten des Ministeriums Metzsch, das die konservativ-agrarische Politik gefördert hat, ist nachzuweisen, daß es diese außerordentlich kritische Periode für Sachsen mit herbeiführen mußte. Trotzdem wir um des Volkes willen die Finanz- und Wirtschaftsmisere tief beklagen, kann doch die Sozialdemokratie triumphieren, denn sie allein hat das Uebel kommen sehen, darauf hingewiesen und ihm durch geeignete Vorschläge zu wehren gesucht, von der letzten Revision des Einkommensteuergesetzes an bis zum Eintreten für die an der Interessentenpolitik der Kartellbrüder gescheiterten Steuerreform des jetzigen Finanzministers. Die schwächliche, nachgiebige und gesinnungsverwandte Haltung des Kabinetts Metzsch steigerte nur die Maßlosigkeit konservativer Begehrlichkeit, die sich vermißt, den Industriestaat Sachsen feudalen Gelüsten unterthänig zu machen. Noch sind es nur Vorbereitungskämpfe, die jetzt zur gründlichen Abfuhr dieser Absichten geführt werden, aber täglich werden sie heißer und gefährlicher, und es ist daher gar kein Wunder, wenn selbst unsere Gegner die Regierung diesen Kämpfen nicht für gewachsen halten und ihr Demissionswünsche unterschieben.

Indes, ob die alte oder ob eine neue Regierung in diese Kämpfe verwickelt wird, — da jetzt die Situation alle volksfreundlichen Elemente zur Opposition treibt, ist an einen Erfolg für die Regierung gar nicht zu denken. Obenan steht bei den Landtagswahlen der Kampf gegen die politische Vergewaltigung und Entrechtung durch das Dreiklassenwahlrecht. So lange dieses nicht beseitigt ist, wird die Verbitterung steigen und der Haß dagegen immer von neuem auflodern. Nächstdem wird die Abwehr einer Brotverteuerung durch erhöhte Zölle in der Wahlbewegung mit aller Kraft geführt werden. Der Regierung muß der Wille der arbeitenden Bevölkerung insofern Respekt beibringen, als sie gehindert werden muß, dem Drängen der konservativen Brotzollforderer nachzugeben; sie hat im Bundesrat ihr Veto einzulegen gegen die Erhöhung der Nahrungsmittelzölle, durch die mindestens neun Zehntel der sächsischen Bevölkerung geschädigt und obendrein ihre Steuerkraft geschwächt würde. Endlich muß die Wählerschaft scharfe Stellung zu dem geplanten 50prozentigen Zuschlag zur Staatseinkommensteuer nehmen. Da muß zuerst eine ordnungsgemäße Einstellung der Staatsausgaben im Etat gefordert werden, die eine Verdunkelung der Staatsfinanzen verhindert. Ist das Defizit genau festgestellt, dann wird auch erst an eine gründliche Steuerreform, die das Defizit zu beseitigen im stande ist, zu denken sein.

Bei einer Steuerreform muß der Grundsatz der stärkeren Belastung der höheren und höchsten Einkommen jedem Steuerplane voranstehen. Es ist unmöglich, den an den Staat herantretenden Kulturaufgaben gerecht zu werden, wenn die doch erst aus der Arbeit der werkthätigen Bevölkerung fließenden Gewinne der Kapitalisten und Unternehmer mit einem verhältnismäßig geringen Bruchteil besteuert werden, während die Arbeiter und kleinen Leute (Beamte, Kleinbauern, Kleingewerbetreibende) viel härter von dem ihnen auferlegten Steuerbetrag betroffen werden.

Diese Dinge stehen im Vordergrund der Wahlbewegung. Da mag es wahrlich kein Vergnügen für die Regierung sein, sich durchzuwinden. Aber sie muß Farbe bekennen.

Hinsichtlich des Wahlrechts ist unter dem reaktionären Ministerium Metzsch an eine Aenderung wohl kaum zu denken; es wird erst seine Tage mit einer harten, geschichtlichen Aburteilung für seine politisch-reaktionären Missethaten beschließen müssen. Je eher das geschähe, um so besser. Aber dieses reaktionäre Kabinett soll nicht wagen dürfen, zu Gunsten der konservativen Partei das Volk in eine Hungerperiode mit hohen Nahrungsmittelpreisen hineinzutreiben. Noch zögert die Regierung mit einer offenen Erklärung zum Zolltarif; sie wagt nicht, den konservativ-agrarischen Wünschen direkt ihren Beistand zu versagen, sie wagt es aber auch nicht, dem bedrohten und unwilligen Volke eine offene Erklärung über ihre Stellung zu geben. Dieses schweigende Doppelspiel macht die Situation gefährlicher für das Land und ist ebensowenig des Volkes wie der Regierung würdig. Heraus mit der Sprache! Das Land will wissen, wie die Regierung über die geplante Brotverteuerung denkt. Schweigt sie weiter, wird man annehmen müssen, daß sie mit den Junkern und Agrariern gemeinsame Sache machen will.

Und in Sachen der Steuerreform verkünden die Wortführer der Konservativen höhnisch, daß die neuen Steuer-Pläne der Regierung sie „befriedigten". Selbst wenn das als eine Großsprecherei, die sich rühmt, alles zu wissen und zu können, zu betrachten wäre, hätte die Regierung die Pflicht, dieser Beunruhigung des Volkes durch ihre gesinnungsverwandten Freunde mit einer offenen Erklärung ein Ende zu machen. Aber auch hierüber schweigt die Regierung, obschon sie wissen muß, daß dies die Situation nur verhängnisvoller gestaltet. Nun wohl! Will sie den Unwillen des Volkes aufs Höchste reizen, dann mag sie den Wünschen ihrer konservativ-agrarischen Freunde stattgeben. Unsere Stellung zu diesen Fragen ist klar: Allezeit für des Volkes Wohl und Freiheit!

Politische Uebersicht.

Neue Flottenpläne?

Also fragt ängstlich die Köln. Volksztg., die als Organ der Zentrumspartei allerdings „die Nächste dazu" ist. In der Presse unserer Prozent- und Panzerplattenpatrioten sind beim Stapellauf eines neuen Linienschiffes einige Aeußerungen gefallen, die dem Blatt Grund zu Befürchtungen geben. Jene Organe, die Post und die Kruppschen Berl. N. N. wiesen nämlich ziemlich aufdringlich darauf hin, daß die kaiserlichen Werften augenblicklich keine Neubauten für die Marine in Arbeit haben. Zwar wird auf Privatwerften eifrig gebaut, zwar sind im Laufe eines einzigen Jahres jetzt 4 große Schlachtschiffe fertiggestellt und es befinden sich gegenwärtig 15 deutsche Kriegsschiffe im Bau, ungerechnet die Torpedoboote und die im Umbau befindlichen Küstenpanzer; aber die drei Reichswerften sind ohne Arbeit. Die Marineverwaltung werde deshalb, so meinen die Berl. Neuest. Nachr., nicht umhin können, einen Teil der neuen Flottenbauten den Staatswerften in Arbeit zu geben. Die Köln. Volksztg. erblickt darin den Wunsch, den Flottenbauplan wiederum zu erweitern, damit die Werften doch nicht still zu liegen brauchen. Thatsächlich aber hätten die Werften mit Umbauten, Reparaturen und dergleichen zu thun. Aber, meint das Zentrumsblatt, indem die Presse der Flotteninteressenten betont, daß kein Neubau mehr am Stapel liege, will sie aber offenbar den Eindruck erwecken, als herrsche Unthätigkeit. Bei vielen gutmütigen Leuten wird sie damit auch Erfolg haben. Noch mehr liegt ihr aber daran, an den entscheidenden Stellen das Interesse für eine regere Inanspruchnahme der Leistungsfähigkeit unserer Werften zu erwecken. Wir werden fortan wohl öfter der Klage über die „Arbeitslosigkeit" begegnen, und man wird gut thun, ihr rechtzeitig die gebührende Aufmerksamkeit zu schenken.

Es macht sich ja ganz hübsch, wenn die Zentrumspresse so den Cato spielt — leider weiß man nie, wie lange sie's in der Rolle aushält und wie bald sie einschwenken und versuchen wird, die Zustimmung der Zentrumsfraktion zu einer Flottenvermehrung

Das tägliche Brot.

Roman von Klara Viebig.

(47. Fortsetzung.) [Nachdruck verboten.]

VIII.

Fridchen hatte sich brav gehalten, wenn sie auch in den Schluß der Traurede hinein, laut und deutlich, gesagt hatte: „Mama!" Bei dem Taufakt schrie sie nicht, wie die anderen, unvernünftigen Kinder; aufrecht hatte sie auf Mines Arm gesessen und aus großen, erstaunten Augen bald auf den Geistlichen, bald auf Kranz und Schleier der Mutter geblickt.

Jetzt saß sie mit am hochzeitlichen Tisch und mampfte an einem großen Stück Kuchen, das sie krampfhaft mit beiden Händchen hielt.

Noch war die Stimmung eine ernsthafte. „Mau," wie Frau Reschke ihrem Tischherrn Bartuschewski zuflüsterte.

Sie selbst hatte rote Augen; im Laufe des letzten Jahres war sie viel weicher geworden — „nerfees," wie sie es nannte — in der Kirche hatte sie unaufhörlich Thränen vergossen, die von ihren Wangen auf den hohen Busen des schwarzseidenen Staatskleides niedertropften. Auf dem Weg von der Kirche war sie in Wehmut zerflossen. „Wenn ik so denke," sagte sie zu ihrem Gatten, an dessen Arm sie schwer hing, „nu hat der Arthur schonst wat Kleenet. — Jotte doch, wie de Zeit verjeht! Wer weeß, wie bald, daß man abschieben thut! Reschke, Dir holt man nich mehr ville an die Sechzig! Jott, ik sage ja!" Erst als sie, im Vorübergehen, rasch in ihren Keller hineingeschaut und gefunden, daß Grete den Schweinebraten nicht genügend begossen hatte, verflüchtigte sich ihre Sentimentalität etwas.

Mine war sehr stumm. Sie hatte gleich beim Nachhausekommen Kranz und Schleier ablegen wollen, aber Bertha war ihr in den Arm gefallen, und auch die Schwiegermutter hatte energisch protestiert: „Bei Leibe nich 'runternehmen! Haste denn jar keene Pität? Wenn ik bedenke, wat war det for ein Mehang, als Reschke mich den Kranz aus'n Haar löste!"

Es half Mine nichts, sie mußte im Brautschmuck bleiben, nur den langen Schleier, der überall hängen blieb, durfte sie mit ein paar großen Nadeln aufstecken. Die ungewohnte Frisur machte ihr Kopfschmerzen, der schwere Kranz drückte, die vielen Nadeln zierten; sie hielt den Kopf ganz steif.

Bertha machte sich nützlich. Der Kaffee, den Frau Bartuschewski gekocht, war sofort ausgetrunken worden; die vier kleinen Bartuschewskis, die sich, wenn auch ungebeten, wie selbstverständlich eingefunden, hatten ihm wacker zugesprochen. Da schlug Bertha ihr schönes Kleid in die Höhe, daß man ihren gestickten Unterrock, ihre zierlichen Knöchel und blanken Schuhchen bewundern konnte, nahm die Kaffeemühle zwischen die Knie und mahlte geschwind zu einem neuen Aufguß.

Die Männer rissen die Augen auf; selbst der alte Reschke schmunzelte. Bartuschewski wischte sich den Mund und rief dann seiner Frau zu: „Donnerwetter, det 's doch en bißken anders, als Deine niederjetretnen ollen Latschen!"

Nach dem neuen Aufguß wurde Mutter Reschke gemütlich. Sie nahm kleine Stückchen Zucker in den Mund und that jedesmal einen Schluck dazu. Als Bartuschewski, der in ein Stück Napfkuchen gebissen hatte, plötzlich anfing, zu spucken und zu raisonnieren: „Nanu, wat 's denn da inne?" lächelte sie schelmisch.

„Zitronat, werter Herr Bartuschewski, von'n allerfeinsten Zitronat is mank!"

„Oho, so nobel," sagte er und aß mit Genuß den in den Kuchen verirrten Häckel.

Bald war von dem Napfkuchen nichts mehr übrig; die Berliner Pfannkuchen, die es nebenbei gab, waren noch besser gerutscht. Ein Glück, daß gegen sechs Uhr Grete erschien, in Begleitung eines Dienstmannes. Dem hohen Gemüsekorb, den dieser schleppte, entstiegen ein wahrhaft mächtiger Schweinebraten, ein paar Schüsseln voll Backpflaumen und Heringssalat, ganze Schober von Käsestullen und eine tiefe Suppenterrine voll Rollmöpse. „Die stellt man bei Seite for Suppenterrine voll Rollmöpse. „Die stellt man bei Seite for später," sagte Mutter Reschke, die das Auspacken dirigierte.

Das roch ja famos! Die kleinen Bartuschewskis erhoben ein Freudengeheul; sie hatten schon längst ihre Mutter am Kleide gezerrt: „Mutta, hab Hunga! Hunga, Mutta!"

„Unausstehliche Bälge," dachte Bertha, „die könnten mir gefallen!" Laut sagte sie: „Allerliebste Kinder, Herr Bartuschewski!"

„Keens so allerliebst wie Sie, Fräulein!" Herr Bartuschewski machte ihr galant einen Diener.

Sie lächelte und wechselte rasch mit Arthur einen Blick — der war doch noch der feinste, der passte, ebenso wie sie, nicht recht hierher! Arthur nahm diesen Blick für eine Aufforderung.

Und nun erschöpften sich die beiden Ehemänner in Artigkeiten gegen die junge Dame; sie suchten einander den Rang abzulaufen in, oftmals recht gewagten, Komplimenten und Scherzen.

Elli war ganz nah herangekommen und lauschte dieser Unterhaltung mit gierig glänzenden Augen; sie sog förmlich jedes Wort ein.

Frau Bartuschewski hörte gar nicht auf das, was ihr Mann da schwatzte, sie hatte genug zu thun, um die Kinder vollzustopfen; selbst das kleinste stellte seinen Mann. Es war auf ihren Schoß gekrochen, patschte mit den Händchen auf den Tisch und schrie sich fast heiser: „Meh—a, meh—a!"

Es schmeckte allen; der Kaffee mit Kuchen war nur ein appetitanreizendes Vorhäppchen gewesen, in Aussicht auf das Hochzeitsmahl hatten heute alle gehungert.

Frau Bartuschewski schlang noch mit derselben Gier, wie als Mädchen im Reschkeschen Keller. Frau Reschkes Gesicht glänzte wie lackiert; sie hatte das Taschentuch auf den Busen gebreitet, um sich nicht zu bekleckern.

Der Schweinebraten war ausgezeichnet fett, am Salat war des Oels fast zu viel. Fein war das Menu gerade nicht, dafür lohnte es Mutter Reschke heute nicht, aber satt sollten sie wenigstens alle werden bei der Hochzeit ihres Arthur.

Für eine Weile hörte man nichts, als ein Kau-Geräusch, ein Schmatzen und dann und wann ein Aufgapsen. Nur Bertha nahm kleine Bissen mit gespitztem Mund; wählerisch stocherte sie auf ihrem Teller herum.

Bier war reichlich aufgesetzt, aber das Fette machte Durst, die leeren Flaschen mehrten sich rasch. Und je mehr

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19010826/1 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG